

Neu-Helvetia

Amerika-Zeitung.



Ein Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie.

Nr. 19. Bern, Dienstag den 17. Dezember



1850.

Die 'Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung' erscheint alle Dienstage. Der Abonnementspreis ist für das Vierteljahr vom 1. Oktober 1850 bis Neujahr 1851 8 Bogen. Sobald die Zeitung 500 Abonnenten zählt, kostet dieselbe dann jährlich 24 Bg. Vierteljährlich 6 Bg. Bei 1000 Abonnenten kostet dieselbe jährlich 12 Bg. vierteljährlich 3 Bg. Bestellungen nehmen an: Die Schopp'sche Auswanderungsgesellschaft im Bureau auf dem Hotelpfad Nr. 236, gegenüber dem Theater, alle Dienstage, sowie alle Postämter. — Bei Auswanderungs-Angelegenheiten wende man sich ebenfalls an besagtes Bureau, welches alle Tage offen ist.

Erneuerte

Statuten

der

Allgemeinen Schweizerischen Schopp'schen Auswanderungs-Gesellschaft

Einleitung.
Die Erfahrung bewährt hinreichend, daß vereinte Kräfte mehr zu wirken im Stande sind, als vereinzelte. Auf diese bewährte Wahrheit gestützt, macht sich der Gründer der Schweizerischen Auswanderungsgesellschaft zur Aufgabe, bei der Verwirklichung seiner Grundsätze dahin zu arbeiten, daß dem je mehr und mehr zu sinken beginnenden Wohlstand des sogenannten Mittelstandes, sowie der ärmern Klasse überhaupt, durch eine humane zweckmäßige Entgegenwirkung vorgebogen werde.
Um dieses zu bezwecken, erscheint kein Mittel so zweckmäßig zu dieser Zeit, als eine auf heilbarliche und humane Grundlagen gestaute solide Auswanderung. Wie aber keine menschliche Gesellschaft ohne bestimmte Vorschriften unter sich bestehen kann, so

auch hier. Um das vorgesezte Ziel zu erreichen, bedarf es der Mitwirkung Aller, die sich für so edle Bestrebungen thatsächlich interessieren, und für alle diese, sowie diejenigen ganz besonders, welche sich uns anschließen, wurden gegenwärtige Statuten als innerer Verband der Gesellschaft zu Tage gefördert.
Kurzer Bericht über die Gründung der Gesellschaft.
Der Gründer Schopp hegte längere Zeit den Wunsch, ein Mittel ausfindig gemacht zu sehen, wie der ärmern Klasse im Allgemeinen geholfen werden möchte, über welchen Gegenstand in neuerer Zeit so viel geschrieben und gesprochen worden. Er theilte seine Ansichten mehreren mit, besonders in dem viel Aufsehen erregenden Werkchen 'Guter Rath für Arme, nach Amerika zu kommen.'
Bald bildete sich ein Verein von Gleichgestunten, und es wurde beschlossen, sich vorläufig zu organisiren. Zu diesem Zwecke wurde ein Komitee von fünf Mitgliedern gewählt, der Gründer Schopp als Präsident, ernannt und ihm ein Kassier und Buchhalter beigegeben. In vorkommenden Fällen wurde derselbe auch durch den Vizepräsidenten vertreten. Das Wirken des Vereins wurde bald bekannt, und es meldeten sich in kurzer Zeit Viele auf

dem von dem Komite in Bern eigends errichteten Bureau. Bereits in Mitte Sommers 1850 war die Gesellschaft im Stande, eine Anzahl von 44 Personen nach dem Staate Illinois zu spediren. Verschiedene eingetretene Veränderungen der Verhältnisse machten es wünschbar, die nachfolgenden zeitgemäßen Statuten an Platz derjenigen zu setzen, die gleichsam bei der Geburt der Gesellschaft in's Leben gerufen worden, insofern wurde auch hier die ursprüngliche Tendenz beibehalten. Dieselben wurden, wie das erste Mal, vom Gründer entworfen, dann vom Komite berathen und endlich am 22. und 23. Sept. 1850 von der ganzen Auswanderungsgesellschaft im Gasthof zum Alsterli in Bern in nochmalige Berathung gezogen und genehmigt.

Dieser der gedrückte Bericht über Entstehung und Organisation der Gesellschaft. Was fernere Berichte anbelangt, so werden solche durch eigends bestehende Zeitschriften dem Publikum zur Kenntniß gebracht und namentlich durch das Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie, die wöchentlich einmal erscheinende Zeitschrift, betitelt „Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung.“ Folgen nun die gegenwärtigen revidirten

Statuten.

I. Hauptgrundsätze und Zweck der Gesellschaft.

§. 1.

Die Schweizerische Auswanderungs-Gesellschaft in Bern ist eine freiwillige, allgemeine und gemeinnützige Anstalt, deren Hauptgrundsatz ist, dahin zu wirken, für Schweizerbürger eine sichere, angenehme und billige Reise nach Amerika zu bewerkstelligen, und ihnen daselbst eine freie, glückliche und unabhängige Existenz zu verzeihen und nach Kräften zu verschaffen. Eine freiwillige Anstalt ist sie dadurch, daß man sich freiwillig, und zwar als Gesellschaftsmitglied oder bloß als Reisemitglied, an sie anschließen kann oder nicht; allgemein, daß dies jedem Schweizerbürger gewährt ist, und gemeinnützig nach dem Zweck und Begriff der Statuten. Im Einzelnen liegt ihr ob und hat zum Zwecke:

1) In Nordamerika eine vaterländische Schweizerkolonie zu gründen, und mit vereinten Kräften und gegenseitiger Hülfeleistung dieselbe so einzurichten, daß jeder ehrliche und arbeitsame Schweizerbürger daselbst für sich und die Seinigen eine sorgenfreie, sichere Existenz erringen, und ein ihm an Sprache, Sitten und Gebräuchen geliebtes und bekanntes Vaterland wieder finden kann.

2) Die so häufig blindlings und ohne vorher festgesetztes, bestimmtes Ziel auf's Geradewohl ver einzeln Schweizerischen Auswandernden zu verei-

nen, in die Gesellschaft aufzunehmen, und nach den in jeder Beziehung (gesundes Klima, fruchtbarer Boden etc.) vortheilhaftesten Staaten und Gegenden in Amerika zu fixiren und hinzulenken, damit in den so vielen Ansiedlungsgebieten in Amerika so viel wie möglich selbstständige, freie, schweizerische Gemeinden oder Hyle für unsere Vaterlandsbürger gegründet und das schweizerische Element dahin verpflanzt werde; überhaupt jedem auswanderungslustigen Vaterlandsbürger mit Belehrungen an die Hand zu gehen, um ihn vor den Folgen eigenen Leichtsinns und fremden Eigennuzes zu bewahren, was eben so häufig bei der einzelnen Auswanderung der Fall ist. Unserer Fürsorge ungeachtet, steht es aber den bloß Mitreisenden frei, ihre Schritte in Amerika hinzulenken, wo sie wollen, wenn sie gleich unter dem Schutze unserer Gesellschaft reisen.

3) Allen der Gesellschaft angehörigen, oder auch bloß als Mitreisende derselben anvertrauten Mitgliedern die weite und beschwerliche Land- und Seereise nach Kräften zu erleichtern, die zweckmäßigsten und besten Marschrouten zu wählen, profitable und möglichst billige, aber spät gehaltene Reise-Afforde abzuschließen, und namentlich die Mitglieder einer jedesmaligen Kolonne vor den so furchtbaren, fast immer mehr überhandnehmenden Betrügereien auf der Reise zu schützen.

Anmerkung. Hiezu ist das Komite der Schopp'schen Auswanderungsgesellschaft nun vollkommen in Stand gesetzt, indem es in direkter Verbindung und Anordnung (ohne Zwischenvermittler oder Agenten) mit den Konsulen, Gesellschaften und Vereinen zum Schutze der Auswanderer mit den solidesten Beförderungsbureaus, Schiffseignern und Schiffskapitänen etc. etc. in allen Seestädten Europa's und Amerika's steht, und direkt mit denselben verkehrt.

4) Auch der ärmern Volksklasse, namentlich dem bedrängten Handwerksstände und armen arbeitssamen Verdienenden, überhaupt solchen, denen es hier an hinreichendem Auskommen mangelt, und doch Kraft, Ehrlichkeit und guten Willen besitzen, nach Amerika zu verhelfen, und ihnen nach möglichsten Kräften die Reise- und ersten Ansiedlungskosten zu erleichtern und theilweise oder ganz vorzuschießen.

5) Sorge für das Wohl aller durch Vermittlung, oder nach Einholung und Befolgung Rathes unserer Gesellschaft, fortgezogener Auswanderer und Kolonisten in Amerika. Wenn der Gesellschaft Vermächtnisse, Geschenke oder sonstige Hilfsquellen zufielen, diese zum Wohl und Besten so verhältnißmäßig an die bereits ausgewanderten Kolonisten zu verwenden, als den hiesigen armen Gesellschafts-

mitgliedern damit nach der Kolonie zu verhelfen. Für den Unterricht und die religiösen Bedürfnisse, sowie die Gemeinde-Einrichtungen, zum Besten der Kolonie nach Kräften Sorge tragen und derselben mit Rath und That an die Hand zu gehen; wenn's verlangt wird, für die einzelnen Gesellschaftsmitglieder in Amerika die Besorgung der Korrespondenz und Kommissionen in der Schweiz übernehmen, Geldgeschäfte und Zahlungen der Ansiedler in Amerika in der Schweiz für sie zu besorgen, und bei etwaigen Todesfällen Erbschaftsangelegenheiten für die Ansiedler hier ordnen; natürlich müßte dann das Komite in Bern für solche Fälle von den Betreffenden speziell und schriftlich bevollmächtigt werden, den angesiedelten Kolonisten überhaupt in jeder Beziehung vom alten Vaterland aus so behülfflich als möglich sein, damit ihnen die Ansiedlung erleichtert und sie sich den Aufenthalt im neuen Lande angenehmer und sorgenfreier machen können.

(Fortsetzung folgt.)

Christoph Kolumbus.

(Fortsetzung.)

Am 25. September wehte der Wind wieder günstig und sie waren im Stande, ihren geraden Lauf nach Westen fortzusetzen. Die Küste waren angenehm, das Meer ruhig, die Schiffe segelten nahe bei einander und Kolumbus sprach viel mit Martin Alonso Pinzon über die Karte, die er drei Tage vorher an Bord der Pinta geschickt hatte. Pinzon meinte, nach den Andeutungen dieser Seekarte können Inseln, welche der Admiral dort verzeichnet habe, nicht mehr weit entfernt liegen. Kolumbus glaubte halb und halb dasfelbe, hielt es jedoch auch für möglich, daß die Schiffe von der starken Strömung an ihren vorbeigerissen worden, oder daß man noch nicht so weit gekommen sei, als die Steuermänner gerechnet hätten. Er wünschte die Karte wieder zurück zu haben; Pinzon band sie an's Ende eines Taues und warf sie ihm an Bord hinüber. Während Kolumbus, sein Steuermann und mehrere erfahrene Seeleute an der Karte studirten und sich Mühe gaben, ihren jetzigen Standpunkt daraus zu ersehen, wurden sie plötzlich durch einen Schuß von der Pinta aufgeschreckt; und als sie auffahen, erblickten sie den Martin Alonso Pinzon auf dem Hintertheil seines Schiffes, wo er mit lauter Stimme schrie: „Land, Land! Senor, ich bitte um den Lohn!“ Er wies nach Südwest, wo wirklich in einer Entfernung von fünfundsanzig Meilen sich ein Schein von Land zeigte. Kolumbus warf sich auf die Knie und dankte Gott; Martin Alonso wiederholte das Gloria in excelsis, worin sein und des Admirals Schiffsvolk laut mit einstimmt.

Die Schiffer stiegen nun auf den Mastkorb oder Kletterten im Takelwerk herum, das Auge nach Südwesten gerichtet; Alle bestätigten die Gewißheit von Land. Die Ueberzeugung wurzelte so fest, daß Kolumbus es nöthig fand, von seinem gewohnten Wege abzuweichen und die ganze Nacht nach Südwesten zu segeln. Das Morgenlicht aber vernichtete alle ihre Hoffnungen wie einen Traum. Das begrüßte Land war nichts als eine Abendwolke gewe-

sen und hatte sich in der Nacht zertheilt. Mit schwerem Herzen schlugen sie wieder den Weg nach Westen ein, den Kolumbus nur verlassen hatte, um sich ihren heftigen Wünschen gefällig zu zeigen.

Mehrere Tage segelten sie fortwährend mit demselben günstigen Winde, bei ruhigem Meer und mildem, lieblichem Wetter; die Gewässer waren so still, daß die Seeleute sich damit ergözten, daß sie um das Schiff herum schwammen; Delfine kamen in großer Menge, und fliegende Fische, die in die Luft sprangen, fielen auf's Berdeck nieder. Die ferneren Anzeigen von Land unterhielten die Aufmerksamkeit der Mannschaft und täuschten sie unvermerkt auf ihrer Bahn.

Am 1. Oktober waren sie, nach der Ausrechnung des Steuermanns an Bord des Admiralschiffes, erst fünfhundert und achtzig Seemeilen westlich gekommen, seitdem sie die canarischen Inseln verlassen hatten. Die Berechnung, welche Kolumbus der Mannschaft zeigte, war fünfhundert und vier und achtzig, aber die Rechnung, welche er heimlich führte, betrug siebenhundert und sieben. Am folgenden Tage slutete das Kräuterwerk von Osten nach Westen und am dritten Tage sah man keine Vögel mehr.

Das Schiffsvolk fing nun an zu fürchten, daß sie zwischen Inseln hindurch gekommen und die Vögel von einer derselben zur anderen geflogen seien. Kolumbus hegte auch einige Bedenken der Art, aber er wollte doch seinen Lauf nach Westen nicht ändern. Die Leute fingen wieder an zu murmeln und zu drohen, aber am folgenden Tage wurden sie auf's Neue von solchen Vögelschwärmen heimgesucht, und die Anzeigen von Land wurden so mannigfaltig, daß sie aus einem Zustande von Muthlosigkeit in ungeduldige Erwartung versetzt wurden.

Ein Jahrgeld von dreißig Kronen (117 Dollars) war von der spanischen Regierung dem versprochen, welcher zuerst Land sehen würde. Bemüht, diese Belohnung zu verdienen, schrien die Schiffer bei jeder mindesten Veranlassung: Land! Um diesem falschen Lärm ein Ende zu machen, welcher beständigen Verdruß erregte, erklärte Kolumbus, wenn irgend Einer so rufen und dann bis zum dritten Tage kein Land erschéinen würde, so sollte er alle ferneren Ansprüche auf diese Belohnung einbüßen.

(Fortsetzung folgt.)

Original = Brief von David Studer, Steinhauer, und seiner Frau, wohnhaft gewesen in der Schopfhalde bei Bern, nunmehr in Highland (Sprich Heiland) in Nordamerika.

Highland, den 8. Nov. 1850.

Beliebteste Freund' und Freundinnen!

Ich habe Euch versprochen, die Wahrheit zu schreiben aus Amerika. Die Reise nach Amerika ist sehr beschwerlich, aber nicht gefährlich. Die Meerreise haben wir so gehabt: Ich bin die ganze Zeit krank gewesen, mein Mann hingen und die Kinder waren immer gesund. Es waren 365 Personen auf dem Schiff; gestorben ist auf der Seereise Niemand, aber zwei Kinder sind geboren. Wir waren 43 Tage auf dem Meer, hatten sehr bösen Wind und zwei Mal Sturm. Endlich kamen wir in New-York an. Bei dem Christen Dällenbach sind wir dort auch gewesen, er kam einen Tag nach uns in New-York an. — Sept sind

wir in Highland und haben es dreimal besser, als in der Schosshalde. Wir haben ein Haus und Land, zwei Kühe, vier Schweine und 12 Hühner. Wir sind nahe bei der Stadt. Der Mann hat immer Arbeit, er verdient im Tag einen Dollar und ein Dollar ist 36 Bg. Man bestellt hier den Fisch besser, als in der Schweiz, denn man ist hier am Werttag, wie bei Euch am Sonntag. Die Preise der Speisen sind: Brod, das Pfund 1 Bg.; das Rindfleisch, das Pfund 1 Bg.; das Schweinefleisch, das Pfund 1 1/2 Bg.; die Butter, das Pfund 3 1/2 Bg.; Kartoffeln, das Maß 17 Bg.; Kaffee, das Pfund 5 Bg.; der Wein, die Maß 12 Bg., aber man macht viel Obstwein, wovon dann die Maß bloß 1 1/2 Bg. kostet. Das Land ist nicht theuer. Es braucht nicht so viel Mühe, es zu reuten, wie man sich in der Schweiz vorstellt, denn in einem Tag pflügt man einen Acker. Aber die Werkzeuge anzuschaffen, ist hier theuer.

Zu Anfang, als wir in Highland ankamen, hat es uns nicht gefallen, denn ich bin sechs Wochen krank gewesen und das jüngste Kind ist uns gestorben. Jetzt gefällt es uns besser, denn wir sind jetzt alle gesund und wohl. Wer keine Verwandte oder Bekannte in Amerika hat, dem geht es im Anfang nicht so gut, als wenn er solche findet. Die Reise über New-Orlean ist viel besser und billiger, als die Reise über New-York. Das Buch, welches Ihr gelesen habt über Amerika ist eines Theils wahr; aber andern Theils findet man die Sache auch anders. Das ist wahr, daß oft der Mann und die Frau neben einander zu Pferd reiten, er in zerrissenen Arbeitskleidern und sie in Seide und Sammet. Die Kleider sind hier theurer, als in der Schweiz.

Die Stadt ist jetzt noch nicht sehr groß, aber es wird stark daran gebaut, und man kann jetzt schon Alles, was man will, in der Stadt haben und kaufen.

Mit der Viehwaare hat man nicht so viel Mühe, wie bei Euch. Das Vieh läuft immer im Feld, und Morgens und Abends kommt es zum Melken nach Haus. Die Schweine läßt man auch laufen, und wenn man eins zurück haben will, so setzt man ihm mit dem Hunde nach.

Jetzt schreibe ich noch dem Christen Stück auf dem Braltenrain, daß ein arbeitsamer Hausvater wie er mit seinen arbeitsamen Kindern hier etwas anfangen könnte. Solche, die etwas anzufangen wissen, können in Amerika ihr Glück machen, nicht aber träge Leute, die nicht arbeiten können und mögen und Nichts haben.

Meine Schwestern in Bern lasse ich freundlich grüßen, und ich wünschte sehr, daß sie auch hier wäre, sie hätte immer Arbeit genug. Eine Magd hat 6 Dollars im Monat Lohn, ein Knecht 12 Dollar. — Ich wünschte auch einen Brief zu erhalten, daß ich wüßte, ob Ihr den meinigen erhalten habet oder nicht. Wenn Jemand ist, von unsern lieben Bekannten, die einst nach Highland auswandern, so wünschten wir, daß sie zu uns kommen, wir haben immer Platz genug. Wir grüßen alle bekannten Leute, besonders Dich, Johannes Beck und seine Frau, den Abraham Gerber und seine Frau, das Anna Leberfeld und die Elisabeth Wittmer; Alle grüße ich tausend Mal! Ich wünsche, daß Ihr den Brief allen Personen zu lesen gebet, welche darin bemeldet sind. Ich hätte Euch noch viel zu sagen. Wir grüßen Euch Alle viel tausend Mal freundlich!

Magdalena Studer, geb. Glauser.
David Studer.

Auszug aus einem Briefe des Pfarrers Ervemberg, Pastor's zu Neu-Braunfels in Texas.

Es ist keineswegs die Absicht des Schreiber's, Jemanden zur Einwanderung nach Texas durch diesen Bericht zu überreden, denn auch ihm ist das Sprichwort bekannt: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! er ist vielmehr allein von dem Wunsche befeelt, jedem so deutlich als möglich die hiesigen Verhältnisse darzustellen, damit man nicht einerseits, wie gewöhnlich, von nichts als goldenen Bergen, welche des Auswanderers im neuen Lande erwarten, träume, aber auch damit man andererseits, wenn man einmal auswandern will, die Vorsetzungen und Vorbereitungen treffen könne, welche nothwendig sind, um sich wirklich die erwünschte Lage zu bereiten. — Ich will nicht läugnen, daß mich der Wunsch befeelt, daß recht viele meiner Landsleute sich in Texas und besonders in dem schönen Westen dieses Landes ansiedeln möchten, indem eine längst gehegte Hoffnung immer wieder von Neuem in mir aufsteigt, daß dieser Theil von Nordamerika es wohl sein möchte, wo der Deutsche auch zu einer gewissen politischen Selbstständigkeit gelangen könnte, will aber auch sogleich besorworten, daß Auswanderung stets mit Mühseligkeiten und Beschwerden verbunden ist, wovon wir in Deutschland, bei dem dortigen bequemen Leben, kaum eine Ahnung haben.

Die Art des Bodens ist in Texas, wie wohl in jedem größern Lande, sehr verschieden, hier gibt es leichten und schweren Boden, Sandboden und Washland, beide oft dicht neben einander, aber das ist ohne Zweifel, jede dieser verschiedenen Bodenarten ist fruchtbar und bringt reichen Lohn für die Bearbeitung. Die Berge sind oft steinig und gut für Viehweide, besonders Schaafweide. Der Washboden ist meist mit Holz bewachsen und liegt in den eigentlichen Niederungen der Flüsse, seine Bearbeitung ist mühsam. Für den deutschen Einwanderer ist es am Besten, die Besorwerden des Lüftens von Wald zu meiden, da das Grasland hinreichenden Lohn für seine Arbeit und gute Erndte bringt. Hierbei will ich nicht zu bemerken vergessen, daß man sich niemals im Norden solchen Washlandes oder überhaupt eines Waldes seine Wohnung aussuchen muß, da es am geeignetsten ist, den im Sommer von Süd und Südost her spielenden Winden freien Zutritt zu gewähren.

Die Bewohner des Landes, besonders die Deutschen, haben bereits Beweise hinreichend geführt, daß alle Fruchtarten, welche in Deutschland gedeihen, auch hier wachsen. Ich selbst ziehe in meinem Garten in Neu-Braunfels, der einen halben Acker groß ist, Kohl und Rüben, Petersilie, Barre und Zwiebeln, Salat, Spinat, Sauerampfer, Bohnen und Erbsen, Gurken und andere Gartengewächse, außerdem deutsche und süße Kartoffeln, Melonen, verschiedene Arten Kürbis und viele andere Gartengewächse, welche nur hier einheimisch sind. Unsere Wiesen sind reich an schönen und auch vielen wohlriechenden Blumen, doch fehlt es auch in meinem Garten nicht daran, so möchte sich der Blumenfreund wohl wundern, wenn er den jetzt in meinem Garten stehenden Hahnenkamm sehe, der fünf Fuß hoch ist und eine Blume hat, so dick wie ein Kinderkopf. So ziehe ich auch in meinem Garten Tabak, genug zu meinem Bedarf und noch darüber. Er wird drei Mal jährlich geerntet.

(Fortsetzung folgt.)